

*Wolfgang Hermanns schwerelos poetisches Kunstwerk: Herr Faustini verreist
lässt einen die Langeweile neu überdenken*

Gestatten? Faustini. Herr Faustini. Pensionierter Büroangestellter, schicksalsbedingter Junggeselle, „zielloser Umherschweifer“ und „leidenschaftlicher Miniaturreisender“, - vor allem aber: liebenswerter Protagonist des neuen Romans von Wolfgang Hermann, der seinem Antihelden mit leiser Sprache und federleichter Poesie aus dem Herzen spricht und vor dem Leser eine Seelenlandschaft ausbreitet, die zu ergründen sich lohnt, Weshalb man vom ersten Moment an dabei sein will, wenn „Herr Faustini verreist“.

Dabei verspricht die lapidare, titelgebende Feststellung durchaus keine spannungsgeladene Abenteuergeschichte. Schließlich ist Herr Faustini kein Draufgänger. Er will, sowohl wörtlich als auch im übertragenen Sinn, „nicht über alle Berge, sondern durch Landschaften hindurch“. Gut bürgerlich besitzt er ein Haus in einem kleinen Dorf nahe der Schweizer Grenze, pflegt den Garten, zwei „delikate Blumenstöcke“ und seinen Kater, der in die Sonne schnuppert, „crescendo schnurrt“ und den Lebensrhythmus vorgibt. In dieser Behaglichkeit verwaltet Herr Faustini die „leere herrenlose Zeit“. Genussvoll zelebriert er „die hohe Kunst des Müßiggangs“ und verteidigt sein „Recht auf Muße und Langeweile“ gegen den Aktionismus der ihn umgebenden „Fit- und Wellnessgesellschaft“.

Dabei ist er sorgsam darum bemüht, nicht nur sich selbst, sondern auch „jedem Ding seine Raumspanne und seine Zeitspanne zu lassen“, was nicht einfach ist, in einer Welt, in der alles von Besitz zugestellt“ und mit „Wortmüll“ überwuchert ist. Doch der Flaneur par excellence gerät schnell aus der Balance, was man seinem feinfühligem Wesen direkt ansieht. Geradewegs so, wie ihn die „Verzauberungshände“ einer netten Friseurin in einen wohligen Glückszustand versetzen können, der ihn leichtfüßig und beschwingt durch die Stadt treibt, vermag ihn eine „bleischwere Wolkendecke“, die des morgens auf sein Haus drückt, in so große Melancholie zu hüllen, dass er es mit hängenden Schultern und schleppenden Gang verlässt.

Den ganzen Tag daheim herumlungern würde Herr Faustini ohnehin nicht. Selbstdiszipliniert hat er sich als Besitzer einer Netzkarte für den regionalen Verkehrsverbund kleine Rituale geschaffen, die seinem fragilen Dasein ein Gerüst geben. Und weil er zwar scheu, aber nicht menschen scheu und zurückhaltend, aber doch interessiert ist, macht er bei seinen ausgedehnten Streifzügen flüchtige Bekanntschaften, die ihm tief in Erinnerung bleiben und bahnbrechende Entdeckung, die ihm lange zu denken geben.

So banal und einfach die Dinge für den Leser, der mit den Mechanismen des Alltags und der Funktionalität der Kunst bis zum Überdruß vertraut ist, zunächst auch sein mögen, so verblüffend wirkt der Umkehrschluss, der sich aus den staunenden Augen, dem gedehnten Blick und dem sanften Wesen des Protagonisten ergibt.

Die „unorthodoxe“ Abstaubtechnik seiner Putzfrau beispielsweise, die nach und nach sämtliche Lieblingsgegenstände zertrümmert, veranlasst den liebenswürdig verschrobene Hausherrn nicht etwa zu deren Entlassung, sondern zu der befreienden Erkenntnis, dass erst der Verlust des Vertrauten Platz für neue Erfahrungen schenkt. Und an neuen Erfahrungen ist dem alternden Junggesellen durchaus gelegen, obgleich er sie nur in kleinen Schritten verdauen kann. Schon den Anruf seiner Schwester, die in besseren Kreisen im Tessin lebt und ihn just dorthin zu ihrem Geburtstag einlädt, empfindet er zunächst als „Anschlag auf sein Leben“. Doch auch dieser Herausforderung wird er sich stellen, um am Ende festzustellen, dass er mit seiner Lebensplanung eigentlich ganz am Anfang steht.

Dem bereits mehrfach ausgezeichneten Schriftsteller Wolfgang Hermann, der 1961 in Bregenz geboren wurde, ist mit diesem schwerelosen, doch gewichtigen Buch ein kleines Kunstwerk gelungen. Nicht nur die gemütvolle, fast zarte Figur seines Helden, auch die sanfte, sinnlich-poetische Sprache, die mit einfachem Satzgefüge und sich wiederholenden Wortschöpfungen die Gefühle zu streicheln und die Gedankenströme zu filtern scheint, ist Balsam für den Leser, der das Wort Langweile in seinem ursprünglichen Sinn unweigerlich neu reflektiert. Bleibt zu hoffen, dass wir Herrn Faustini, der uns binnen 140 Seiten so vertraut wurde, noch lange auf den Fersen bleiben können. (...)

Rezension von Brigitte Schmalenberg, *Südwestdeutsche Zeitung*, 15. Mai 2006